

7. Treffen des SUK-Doktoratsprogramms
Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
7^e rencontre du programme doctoral CRUS en
Littérature générale et comparée

Abstracs zur Tagung

Grenzen überschreiten

Franchir les limites

Crossing borders



5.–7.11.2015

Crêt-Bérard

La Maison de l'Église et du Pays

(Ch. de la Chapelle 19 a, Case postale 27, CH-1070 Puidoux ; www.cret-berard.ch)

CRUS-ReferentInnen:

Lukas Gloor (Basel)

Philippe Haensler (Zürich)

Valerie Hantzsch (Giessen/Bern)

Jenny Iliopoulou (Zürich)

Sebastian Imoberdorf (Fribourg)

Tea Jankovic (Fribourg)

Joëlle Légeret (Lausanne)

Daniel Lüthi (Basel)

Monika Noga (Fribourg)

Jeanne Wagner (Genève)

Valerie Hantzsche (Gießen/Bern): Individuelle Grenzerfahrung: Zum Spannungsfeld zwischen Eigenem und Fremdem aus der Perspektive der Interkulturellen Literaturwissenschaft

Der Umgang mit Grenzen verrät, wes Geistes Kind eine Epoche ist.

B. Waldenfels (2006): Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. S. 16.

Unsere Gegenwart wird gerne als eine Zeit der Grenzenlosigkeit verstanden: zeitliche, räumliche und auch kulturelle Distanzen spielen nicht mehr *die* einschneidende Rolle wie noch vor einigen Jahrzehnten. Kulturelle und sexuelle Grenzen gelten besonders im westlich-urbanen Milieu gemeinhin als endgültig überwunden. Dennoch zeigt eine genauere Betrachtung der entsprechenden Diskurse, dass die Grenze auch im Zeitalter der vermeintlichen Grenzenlosigkeit zwar kaum mehr eine vielbemühte rhetorische Figur, aber dennoch zumindest im Subtext diskursiv als Denkfigur vorhanden ist, nicht zuletzt um einen Ausdruck dessen zu ermöglichen, was man vermeintlich hinter sich gelassen hat.

Für den konkreten Bereich der Literatur(wissenschaft) wird dies am Beispiel des Diskurses um Nationalliteraturen deutlich: Im Zuge eines aufkommenden heterogenen Kulturverständnisses sowie eines dynamisch-fragmentarischen Identitätsbegriffs nahm man (zurecht) in den vergangenen Jahrzehnten Abstand von einem Literaturverständnis, das derart exklusive und literaturexterne Lesarten favorisierte. Die stattdessen herangezogenen Alternativbegriffe wie exemplarisch der der *Migrantenliteratur* versuchten (vergeblich) eine Umkehrung der Verhältnisse. Auch hier bedient man sich also der Grenze als Denkfigur, indem eine „Logik von Peripherie vs. Zentrum“ (Amodeo 2009) zugrundegelegt wird. Einen ähnlichen Vorwurf könnte man gegen die Theorie der Interkulturellen Literaturwissenschaft erheben, ist doch die Frage nach dem Eigenen und Fremden hier zentral. Jedoch wird auf der Grundlage des phänomenologischen Ansatzes von Bernhard Waldenfels (u.a. 1998) beispielsweise von Andrea Leskovec (2009, 2011) diese vermeintliche Grenze zwischen Eigenem und Fremdem als etwas Diskursives, individuell Wahrgenommenes verstanden, das okkasionelle Züge trägt. Der geplante Tagungsbeitrag soll die Eignung der Interkulturellen Literaturwissenschaft als Theorem für eine wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit der beschriebenen Grenze herausstellen. Am Beispiel des Werkes der kroatischstämmigen, in die Schweiz emigrierten Autorin Dragica Rajčić (u.a. „Nur Gute kommt ins Himmel“ (1994)) soll textanalytisch der Frage nachgegangen werden, wie eine *Grenzüberschreitung* – aber eben nicht *-auflösung* – unter den beschriebenen Vorzeichen aussieht. Dies gelingt, indem der Textanalyse ein erweiterter Fremdbegriff zugrundegelegt wird sowie verschiedene Modi des Fremderlebens Berücksichtigung erfahren. Für die Texte von Rajčić bedeutet dies, dass sprachlich-ästhetische genauso wie genderspezifische Grenzphänomene herausgearbeitet werden sollen. Der Beitrag versteht sich so gleichermaßen als Plädoyer für einen zeitgemäßen Umgang mit (literarisierten) Grenzphänomenen, welche sich in einem Spannungsfeld befinden zwischen einem einerseits aus verdichteten Diversitätserfahrungen im Alltag resultierenden Bedürfnis, (nicht-)literarische Erfahrungen wie die der Fremdheit in Begriffe zu fassen und andererseits einer sich als absolut heterogen darstellenden Literatur- und Lebenswirklichkeit.

Zitierte Literatur:

Amodeo, Immacolata (2009): Betroffenheit und Rhizom, Literatur und Literaturwissenschaft. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Migrationsliteratur. Eine neue deutsche Literatur? Dossier. Berlin, S. 6–8.

Leskovec, Andrea (2009): Fremdheit und Literatur. Alternativer hermeneutischer Ansatz für eine interkulturell ausgerichtete Literaturwissenschaft. Berlin [u.a.]: Lit Verl. (Kommunikation und Kulturen, 8).

Leskovec, Andrea (2011): Einführung in die interkulturelle Literaturwissenschaft. Darmstadt: WGB.

Rajčić, Dragica (1994): Nur Gute kommt ins Himmel. Über Lebende, Tote und die dazwischen: Kurzprosa. Zürich: Eco-Verlag.

Waldenfels, Bernhard (2006): Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldenfels, Bernhard (1998): Grenzen der Normalisierung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1351).

Sebastian Imoberdorf (Fribourg): Ausdrucksformen der physischen und mentalen Grenzüberschreitung in der transamerikanischen Literatur

Die Thematik des Grenzübergangs hat in der lateinamerikanischen Kultur und Literatur eine lange Tradition, da dort bereits seit der Kolonialisierung immer wieder Grenzen überschritten wurden – im geografischen wie auch im metaphorischen Sinn. Eine neuere Bewegung der Grenzüberschreitung entstand aufgrund der Migration mexikanischer StaatsbürgerInnen in die Vereinigten Staaten, wodurch sich die literarische Strömung der Chicano-Literatur herausbildete. Als Paradebeispiel hierfür gilt unter anderem Gloria Anzaldúas semi-autobiographisches Werk *Borderlands*, worin deren persönliche Grenzerfahrungen zwischen den zwei Kulturen beschrieben werden. Im Verlaufe der Zeit wurde der Begriff „Chicano-Literatur“ jedoch ausgeweitet und zu einer Art „interamerikanischen“ oder „transamerikanischen Literatur“ umbenannt, da auch immer mehr Autoren aus anderen lateinamerikanischen Ländern (Karibik, Zentral- und Südamerika) aus politischen, ökonomischen oder auch persönlichen Gründen in die USA auswanderten und über ebendiese Erfahrung der Emigration und Reintegration schrieben.

Der vorliegende Beitrag behandelt und vergleicht Werke verschiedener Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Generationen und geographischen Gebieten anhand der Ausdrucksformen physischer und mentaler Grenzübergänge. Die Protagonisten der analysierten Romane überschreiten nämlich nicht nur physische, also sichtbare, sondern auch verschiedene Arten mentaler und für den Rezipienten erst auf den zweiten Blick sichtbare Grenzen, wie beispielsweise diejenigen der Identität. In einem gewissen Kulturkreis werden dem Individuum Grenzen einer kulturellen und sozialen Identität gesetzt, die es zu überschreiten gilt, möchte es sich in die neue Kultur integrieren und im Gastland frei entfalten. Man spricht etwa von Grenzen der kulturellen Identität (Latino vs. US-Bürger), der geschlechtlichen Identität (Frau vs. Mann) oder der sexuellen Identität (Homosexuelle(r) vs. Heterosexuelle(r)), deren Vielfalt anhand dieses Vortrags aufgezeigt werden soll. Auch soll abschliessend geklärt werden, inwieweit sich die AutorInnen denn nun selbst mit ihren Hauptfiguren identifizieren und ob es ihnen vielleicht sogar gelingt, werkübergreifend diejenigen Grenzen zu überschreiten, die für ihre Protagonisten unüberwindbar bleiben.

Monika Noga (Fribourg): Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst bei Czesław Miłosz und Stanisław Brzozowski

Abstract folgt.

Tea Jankovic (Fribourg): *The Brothers Karamazov* as a Philosophical Proof: Wittgenstein's Dostoevsky Readings on the Eastern Front

The philosopher Ludwig Wittgenstein wrote in his journal: "And Dostoevsky is probably right when he says that he who is happy fulfills the purpose of being." (6. July 1916) Since he was "certifiably obsessed" with *The Brothers Karamazov* (Klagge, *Wittgenstein in Exile* 136), it is safe to say that he refers to one of the many philosophical-theological pronouncements of Elder Zosima, such as, "For men are made for happiness, and any one who is completely happy has a right to say to himself, 'I am doing God's will on earth.'" ("A lady of little faith", p. 53). Wittgenstein's Dostoevsky reference is embedded in a series of considerations on the relation between ethics and aesthetics, which later appear in the *Tractatus-logico-philosophicus*. For Wittgenstein, ethics and aesthetics demarcate the boundary of the sayable and Dostoevsky's novel *shows* the good life in a manner no ordinary truth-functional propositions can. It is in this sense that it is philosophical. In my paper I will discuss how *The Brothers Karamazov* shows the

happy consciousness, not as in terms of contents of a successful life (as a list of ordinary truth-functional propositions would), but as an aesthetic and ethical form of relation to the world.

Joëlle Légeret (Lausanne): Le miroir intermédial de *Blancanieves*. Une approche intersémiotique d'une reconfiguration contemporaine de *Sneewittchen* des Grimm

L'étude des « films de ou sur les contes » - je désigne par cette expression, traduction approximative de *fairy-tale films*, les films ayant pour source et/ou pour thématique principale un ou plusieurs textes étiquetés comme « contes » - se résume très souvent à considérer l'adaptation de textes à l'écran. Une telle approche est problématique car, d'une part, elle repose sur des critères évaluatifs et hiérarchiques qui visent à établir la valeur du film *par rapport* au(x) texte(s) source(s) ; et d'autre part, car elle réduit la complexité du processus créatif et nivèle les différences irréductibles entre médias, le texte d'un côté, le film de l'autre. Depuis quelques années cependant, aidées par la multiplication de films génériquement hétérogènes et complexes, des études de cas tentent de renouveler cette approche en accordant une place prépondérante à une réflexion intermédiale et interdisciplinaire. C'est dans ce paradigme que s'inscrit cette contribution au sujet de *Blancanieves*, film franco-espagnol de 2012 écrit et réalisé par Pablo Berger.

Film en noir et blanc et muet, *Blancanieves* s'inscrit au confluent d'influences multiples et d'œuvres d'art différentes. Si le texte des Grimm, *Sneewittchen*, constitue la trame narrative dont le souvenir permet au spectateur de combler les lacunes dues à l'absence de dialogues, le film reconfigure l'histoire allemande et la réinscrit dans le contexte de l'Andalousie des années 1920 et dans l'univers de la *corrida de torros*. Tout à la fois œuvre musicale, de par la référence à l'opéra de Georges Bizet, *Carmen*, ou par l'harmonie entre les images et la musique continue composée par Alfonso de Vilallonga, et œuvre photographique en hommage à une « Espagne occulte » (« *España Oculta* ») immortalisée par Cristina García Rodero dans les années 1980,¹ *Blancanieves* repose également sur la longue tradition des films muets du début du 20e siècle, perceptible en filigrane.

Face à cette « œuvre d'art totale » (« *Gesamtkunstwerk* ») pour reprendre ce concept issu du romantisme allemand du 19e siècle et utilisé entre autres par Richard Wagner, il s'agira dans un premier temps de franchir les limites de l'adaptation filmique et de proposer une méthode capable d'embrasser les différents médias en présence et les liens génériques complexes qui les lient au sein d'une même histoire. Pablo Berger se définissant lui-même plus comme « conteur » que comme « réalisateur » et déclarant que le cinéma est avant tout une histoire racontée en images, je mobiliserai une approche intersémiotique telle que théorisée par Dominique Maingueneau dans *Genèse du discours*.² Dans un second temps, je m'interrogerai sur la façon dont l'intermédialité guide la reconfiguration que *Blancanieves* opère du texte des Grimm et quels sont les enjeux d'une telle reconfiguration, en mobilisant les outils d'une comparaison *différentielle* forgée par Ute Heidmann.³

Philippe Haensler (Zürich): „[...] justement des ‚autres‘.“ Levinas als Übersetzer

Zielt die Phänomenologie auf die Anfertigung einer „allgem[einen] ‚Landkarte‘ des tr[anszendentalen] Continents“, wie E. Husserl an einer Stelle seine lebenslange Forschungstätigkeit in einer Trope zusammenzufassen sucht, bedeutet das Schreiben E. Levinas' gleichsam ein Erdbeben; eine tiefe Erschütterung, die dazu veranlasst hat, Karten und kartographisches Instrumentarium grundlegend zu hinterfragen, und von der noch heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach Levinas' ersten philosophischen Gehversuchen immer neue Stosswellen zu registrieren sind. Nichtsdestotrotz (oder

¹ GARCÍA RODERO, Cristina, *España Oculta*, presentación par Julio Caro Baroja, Lunweg, Ministerio de Cultura, 1989.

² MAINGUENEAU, Dominique, *Genèse du discours*, Bruxelles, Pierre Mardaga, 1984.

³ Voir HEIDMANN, Ute, « La comparaison différentielle comme approche littéraire », in : Vincent Jouve (dir.), *Nouveaux regards sur le texte littéraire*, Reims, Editions et presses universitaires de Reims, 2013, pp. 203–222.

vielleicht gerade deshalb) kommt eine Beschäftigung mit dem Levinas'schen Denken, wo sie das Prädikat ‚phänomenologisch‘ in Gebrauch nimmt, heute nicht umhin, ihr Tun und ihre Ziele zu rechtfertigen. Der Ankläger ist prominent, der Vorwurf gewichtig: Mit J. Derridas *Violence et métaphysique* sind Bedenken gegenüber den Denkbestrebungen Levinas' geäußert worden, die in letzter Konsequenz auf nichts Geringeres abzielen, als sie für gänzlich unvereinbar mit den von Husserl konzipierten Weisen „echte Erkenntnis, absolute Gewissheit und Evidenz“ verbürgenden Philosophierens zu brandmarken. Ausgangspunkt Derridas bildet die Behauptung (D. Janicaud wird sie in seiner einflussreichen Streitschrift *Le tournant théologique de la phénoménologie française* in den 90er Jahren – unter veränderten Gesichtspunkten, doch mit demselben Verdikt – wiederholen und auf ihre bis heute wirkungsmächtige Form bringen), dass es sich bei dem Levinas'schen um einen Denkansatz handle, „qui veut, sans philologie [...] se libérer de la domination grecque du Même et de l'Un“. Der weitere Verlauf des Essays lässt keinen Zweifel daran, wo hier der Akzent zu liegen kommen habe bzw. worauf, was sich *prima vista* geradezu als Laudatio präsentiert, eigentlich abziele: Wie auch immer man ihren philosophischen Wert einschätzen möge; unter Husserl-*philologischen* Gesichtspunkten zeichne sich das Werk Levinas', wenn überhaupt, dann durch eine konsequente Ignoranz gegenüber den textuellen Grundpfeilern der phänomenologischen Bewegung aus; ein Umstand, der, so Derrida, das Ziel einer *prima philosophia* als *Ethik* endlich in sein Gegenteil umschlagen lasse.

In diesem Licht ist Ziel des Vortrags ein Doppeltes: [a] In einem ersten, exegetischen Teil sollen Bausteine zu einer Revision des – allzu oft ausschliesslich als zäsurales in den Blick genommenen – Verhältnisses Levinas / Husserl geliefert werden; dies im Verdacht, dass sich das Schreiben Levinas' keineswegs abseits von, sondern gleichsam als ‚close reading‘ des Husserlschen vollziehe: Wo Levinas von den von Husserl eingeschlagenen Pfaden abweicht, so die Arbeitshypothese, haben wir es nicht, wie nach Derrida, mit methodischen Transgressionen, vielmehr mit der Entfaltung eines bereits bei Husserl selbst angedachten (sprach-)transgredierenden Zugs *als* Phänomenalität des Fremden zu tun. [b] In einem zweiten, systematisch-problemorientierten Teil sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie eine solche Bejahung Levinas' als Husserl-Schüler für eine produktive Auseinandersetzung mit jüngeren Entwicklungen des (phänomenologischen) Alteritätsdiskurses fruchtbar gemacht werden könne.

Grundlage hierfür bilde die Hinwendung zu einer bei Derrida gänzlich, in der Levinas-Forschung, von einigen wertvollen Ausnahmen abgesehen, weitgehend unberücksichtigten Rolle Levinas' in der Geschichte der Phänomenologie: der als Übersetzer des von Husserl als „Vollendung“ der transzendentalphilosophischen Neuausrichtung der Phänomenologie konzipierten Vortrags *Cartesiansche Meditationen*. [a'] Eine Relektüre des Frühwerks Levinas' (insbes. der Schlussitzung der 1946/7 gehaltenen Vorlesungsreihe *Le temps et l'autre*) soll andeuten, inwiefern dieses – mitnichten „sans philologie“ – unmittelbar an die (Übersetzungs-)Arbeit an Husserls konstitutionsanalytische Befragung des Erscheinens des Fremden in den *Meditationen* andocke. Daran anschliessend sei [b'] am Leitfaden einer vergleichenden Betrachtung ausgewählter Eigenarten der Übertragung Levinas' in grössten Strichen ein eigenständiges Konzept der *Über/setzung* entwickelt. Gezeigt werden soll, dass sich – weder ganz hier noch dort, vielmehr: – *im* Übergang von der Husserl'schen zur Sprache Levinas' eine eigentümliche Nähe von Fremdapperzeption und Sprachpraxis artikuliere – eine intrikate *Xenophil(ologie)*, als deren Fluchtpunkt sich eine zeichentheoretische Neuakzentuierung der ‚Fremdkonstitution‘ (nämlich als Saturation der transzendentalsetzenden Subjektivität in und durch die (fremde) Sprache, kurz: eine *Über-Setzung des anderen*) entpuppe.

„Aber wie steht es dann“, fragt Husserl gegen Ende der *Meditationen*, „mit anderen Ego's, die doch nicht blosse Vorstellung und Vorgestelltes in mir sind [...], sondern sinngemäss eben Andere.“ Bei diesem „Schritt zu dem Anderen“, an jener Schwelle, in welcher eine reiche Tradition von M. Merleau-Ponty bis B. Waldenfels nichts weniger als Grenzen und Begrenztheit der Phänomenologie selbst sehen wird,

übersetzt Levinas mit: „justement des ‚autres‘“. Wird sie ihm gerecht: die französische Übersetzung dem Satz aus der fünften *Meditation* Husserls; die fünfte *Meditation* dem Geflecht von Erfahrungen, das sie zur Sprache und auf einen Nenner zu bringen sucht? In diesem wie in jenem Falle: Ist sie dem Anderen *angemessen*? Der Vortrag wird – „sinngemäss eben Andere“, „justement des ‚autres‘“ – zu beleuchten versuchen, was an den ‚anderen‘ Subjekten es sei, das es nötig macht, dies Pronomen zu wiederholen, es unübersetzt zu lassen; und was an den ‚autres‘, das, in fremder Zunge, dazu zwingt, den Ausdruck in Anführungszeichen zu setzen, das Fremde – als Wort? – hervorzuheben; wird schliesslich zu erwägen haben, was die Wendung ‚sinngemäss‘ besage, wie, mit anderen Worten, ‚Sinn‘ und ‚Mass‘ zu denken seien, dass hier durch ‚justement‘ übersetzt werden könne – zu Recht.

Keywords

J. Derrida, E. Husserl, E. Levinas, B. Waldenfels;
Alterität & Fremdheit, Gastfreundschaft, Philosophie (Phänomenologie), Übersetzungspoetik

Jeanne Wagner (Genève): Rilkes deutsch-französischen Doppeldichtungen als Versuch eines lyrischen interkulturellen Dialogs

Oft wird behauptet, dass Lyrik unübersetzbar ist. Doch wurden zahlreiche Dichter oft von anderen Dichtern übersetzt: Pindar von Hölderlin, Baudelaire von George und Valéry von Rilke. Dadurch zirkuliert Lyrik jenseits von Sprach-, Kultur- und Epochengrenzen. Übersetzung überschreitet nicht nur Grenzen, sondern schafft auch einen mehr oder weniger engen Dialog zwischen verschiedenen Sprachen, deren Kulturräumen und lyrischen Traditionen. Einen solchen Dialog in der Gestalt eines Übergangs von einer Sprache zu einer anderen, nämlich vom Deutschen zum Französischen und umgekehrt, findet man in der zweisprachigen Lyrik Rainer Maria Rilkes. In seinen letzten Lebensjahren entwickelt er ein besonderes Verfahren zweisprachigen Dichtens: die sogenannten Doppeldichtungen bestehen jeweils aus einer deutschen und einer französischen Fassung zum selben Thema mit demselben Titel, und doch sind sie keine Übersetzungen. Beide Versionen bringen vielmehr

die ihnen entsprechenden lyrischen Traditionen ins Spiel und bilden solcherart eine Art Kulturtransfer.

In meinem Vortrag soll zum einen also eine theoretische Reflexion über die Besonderheit des parallelen zweisprachigen Dichtens angestellt und gezeigt werden, dass dieses besondere Verfahren, das den üblichen Übersetzungsprozess überschreitet, zu einer eigenartigen literarischen Form der Interkulturalität und des Transnationalen führt. Zum anderen soll die Funktion und Bedeutung des Übergangs von einer Sprache zur anderen anhand einer konkreten Gedichtanalyse betrachtet werden.

Zu untersuchen ist, wie das lyrische Schreiben der Doppeldichtungen durch den Sprachwechsel und durch die Eigenschaften der jeweiligen Sprache beeinflusst wird. Welche Elemente, d.h. welche lyrischen Traditionen und Formen, welche Dimension der Sprache (semantische bzw. phonetische) sind es, die beide Gedichtfassungen prägen, und wie werden diese zu einem interkulturellen Dialog verbunden? Das Ziel der Untersuchung ist es also, die innovativen Eigenschaften von Rilkes spätester Poetik hervorzuheben: versucht er, seine Poetik durch das zweisprachige komplementäre Dichten zu erneuern?

Daniel Lüthi (Basel): Jenseits der Todorov'schen Grenze: Eine Annäherung an die moderne Fantastik

Die Suche nach einer Definition des Begriffs „Fantastik“ ist ein problematisches Forschungsfeld der Literaturwissenschaft, dem durch die momentane Popularität von Genres wie Fantasy und Science Fiction stets neue Interpretationsmöglichkeiten eröffnet werden. Der Einfluss von Tzvetan Todorovs *Einführung in die fantastische Literatur* (1970) in der modernen Fantastikforschung bleibt unbestritten, hält den Begriff jedoch in strukturalistischen Grenzen, welche neueren Analysen nicht länger standhalten. Insbesondere seit den letzten beiden Jahrzehnten stellt sich daher die Frage, ob im Licht von

postmoderner Vermischung von Realität und Fiktion sowie Hybridgenres innerhalb der Fantastik eine Grenzüberschreitung im Sinne Caillois' oder Todorovs überhaupt noch zutrifft.

Die Arbeit soll keine Neudefinition des Begriffs unternehmen, sondern den Versuch markieren, zeitgenössische wie gegenwärtige Fantastik in einem offenen Rahmen zu erfassen, ohne sie abzugrenzen. Eine Kombination von Uwe Dursts Dekonstruktion des Realismusbegriffs des 19. Jahrhunderts mit einer literaturwissenschaftlichen Verwendung von Richard Dawkins *meme*-Theorem legt den Fokus auf die Wandlung des Terminus Fantastik und seine konstituierenden Elemente. Um dessen Vielfalt und Variabilität – Fantasy, Science Fiction und Horror markieren hier nur grobe und häufig arbiträre Richtlinien bzw. Genreunterscheidungen – zu berücksichtigen, bietet sich eine Analyse an, welche die binäre Unterscheidung Realismus/Fantastik überwindet. Da in fantastischer Literatur zudem klassischerweise ontologische Konflikte mit räumlichen Grenzüberschreitungen einhergehen, die in postmoderner Fantastik beide häufig verwischt werden, ist Lotmans Raumsemantik eine weitere Grundlage. Zentrales Anliegen der Arbeit ist schlussendlich die Frage, inwiefern der Begriff „Grenze“ auf fantastische Texte zutrifft – sei diese räumlich, ästhetisch oder von anderer Natur.

Quellen:

Durst, Uwe. *Theorie der phantastischen Literatur*. Münster: Lit Verlag, 2010. Print.

Lotman, Jurij. *Die Struktur literarischer Texte*. Stuttgart: UTB, 1993. Print.

Pesch, Helmut W. „Fantasy und Intertextualität. Methodenprobleme in der Genretypologie.“ *Fremde Welten: Wege und Räume der Fantastik im 21. Jahrhundert*. Lars Schmeink und Hans-Harald Müller (Hrsg.). Berlin: Walter de Gruyter GmbH & Co., 2010, pp. 7-19. Print.

Todorov, Tzvetan. *Einführung in die fantastische Literatur*. München: Hanser, 1972. Print.

Jenny Iliopoulou (Zürich): Ilse Aichinger's *Spiegelgeschichte*: the irreversible in reverse.

The *Spiegelgeschichte* is Ilse Aichinger's Prize winning story (Gruppe 47, 1952). Written from the striking second person point of view, the text challenges the reader with its narrative technique and unique structure. Ilse Aichinger composes a story in reverse, introducing a young woman in hospital remembering and recalling her major life events in a linear but reverse process a little before dying. The story begins and ends with death caused because of a failed abortion echoing social consciousness. The narrator, a mysterious external voice addressing the woman, is narrating her actual life.

To contribute to the concept of crossing borders in literature the paper focuses on Ilse Aichinger's *Spiegelgeschichte* presenting it as a highly transgressive and liminal text: it is not only its theme, dealing with death and life, picturing the in-between transition phase, but it proves to be rich in liminal properties, regarding the voice, structure and motifs. The mirror symbol, the narrated sequences but also the voice includes a transgressive dynamic, affecting mostly the notion of time. The story in reverse is violating the future transforming it into past, and making past the future: located in the present territory in the reality of the text the first encounter happens to the last.

Lukas Gloor (Basel): Robert Walser als Grenzgänger des Erzählens.

Robert Walser ist ein fast prototypischer Grenzgänger. Inhaltlich, formal und kontextuell lassen sich Grenzen auffinden, die Walser markiert und verschiebt. In diesem Vortrag soll Walsers Grenzwertigkeit in erzählerischer Hinsicht analysiert werden. Im Zentrum steht „Der Spaziergang“, ein Text, den Walser in zwei Fassungen (1917/20) publiziert hat und der scheinbar einen Spaziergang beschreibt. In einer aufmerksamen Lektüre lässt sich aber zeigen, wie „Der Spaziergang“ narratologische Konzepte herausfordert. So bewegt sich der Text aus einer klassisch-narratologischen Perspektive auf der Grenze des Erzählens. Ich möchte versuchen zu zeigen, dass auch diese prekäre Erzählweise Walsers ein genuines Erzählen darstellt (Frederick).

Konkret werde ich dies mit einer kurzen Diskussion der Unterscheidung von erzähltem Ich und erzählendem Ich, die in der Narratologie von prinzipieller Bedeutung ist, angehen (Schmid). In Robert Walsers „Der Spaziergang“ werden erzähltes Ich und erzählendes Ich und mit ihnen ihre jeweiligen Tempi ineinander geblendet (Avanessian und Hennig). Das erzählende Ich übernimmt die Funktion des erzählten Ichs, markiert durch das Ausbleiben eines eigentlich erforderlichen Tempuswechsels von Präsens zu Präteritum. Das erzählende Ich ‚erlebt‘, was das erzählte Ich erleben sollte. Dieser Sprung über die diegetischen Ebenen ist eine eigenartige Form der Metalepse, genauer, eine bloss ‚temporäre‘, denn, als wäre nichts gewesen, wird die Unterscheidung von erzähltem und erzählendem Ich wieder aufgebaut. Strategien des ‚narrativizing‘ (Fludernik) sind schwierig zu etablieren, so dass „Der Spaziergang“ durchaus als ‚unnatural narrative‘ untersucht werden kann (Jan Alber u. a.).

Durch die Überschreitung der diegetischen Ebenen durch das erzählende Ich wird der Fokus von der erzählten Handlung auf das Erzählen bzw. das Schreiben selbst gelegt. Die Erzählung wird im Akt des Erzählens erst hergestellt. Es ist nicht oder nur zeitweise inszenierte Repräsentation einer vergangenen Ereigniskette. Diese Verschiebung von der Erzählung zum Erzählen bzw. Schreiben selbst korrespondiert mit der Überblendung von Essen und Schreiben bei Walser. Dies möchte ich – unter Rückgriff auf die Briefe an Frieda Mermet (Schuller) – an der Episode um Frau Aebi im „Spaziergang“ herausarbeiten. Daraus soll ersichtlich werden, dass Robert Walser die Grenzen klassischer Narratologie herausfordert und in einem zweiten Schritt, dass dahinter eine Poetik steht, die diese Grenzüberschreitungen formuliert und befürwortet.

Literatur

Avanessian, Armen, und Anke Hennig. «Die Evolution des Präsens als Romantempus.» *Der Präsensroman*. Hg. von Armen Avanessian und Anke Hennig. Berlin, Boston: De Gruyter, 2013.

Fludernik, Monika. *Towards a «natural» narratology*. London: Routledge, 1996.

Frederick, Samuel. *Narratives Unsettled. Digression in Robert Walser, Thomas Bernhard, and Adalbert Stifter*. Evanston, Illinois: N. p., 2012.

Jan Alber u. a. «Unnatural Narratives, Unnatural Narratology: Beyond Mimetic Models.» *Narrative* 2010 : 113–136.

Schmid, Wolf. *Elemente der Narratologie*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2014.

Schuller, Marianne. «Briefe an Frieda Mermet.» *Robert Walser-Handbuch*. Hg. von Lucas Marco Gisi. Stuttgart: J.B. Metzler, 2015.